

Zeitschrift: Der Schweizer Sammler : Organ der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft und der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare = Le Collectionneur suisse : organe de la Société Suisse des Bibliophiles et de l'Association des Bibliothécaires Suisses

Band: 14 (1940)

Heft: 3: Vereinigung schweizerischer Bibliothekare = Association des Bibliothécaires suisses : Nachrichten = Nouvelles

Nachruf: Bibliothekar Dr. Carl Roth

Autor: K.S.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliothekar Dr. Carl Roth

1880—1940

In den Morgenstunden des 21. Mai erlitt die Universitätsbibliothek in Basel einen schweren Verlust. Der langjährige verdiente Betreuer ihres Handschriftenbestandes, Bibliothekar Dr. Carl Roth, starb unerwartet an den Folgen einer Brustfellentzündung. Schon seit zwei Jahren stand unser Kollege im düstern Bann der Todesahnung. Damals war er von einem rheumatischen Leiden heimgesucht worden, das ihn körperlich und geistig stark belastete. Seine Mitarbeiter hatten die Genugtuung, dass sich nach und nach die alte Lust und die Kraft zur Arbeit wieder einstellten. Dr. Roth vermochte jedoch die pessimistische Empfindung von der greifbaren Nähe des letzten Lebensstages nicht mehr von sich abzustreifen. Er hat darin klarer gesehen als seine Familie, seine Kollegen und Freunde, die sich in schmerzlicher Bestürzung in diesen frühen Abschied hineinfinden mussten.

Im Handschriftenkabinett der Basler Universitätsbibliothek verkörperte Dr. Roth die lebendige Ueberlieferung. In den drei Jahrzehnten, während denen er in unablässigem Bemühen breite Wege durch den Wald der zwar inventarisierten aber grösstenteils unbeschriebenen Codices und Inkunabeln schlug und dieses kostbare Sammlungsgut der Wissenschaft durch die Anlage ausführlicher Kataloge auf weite Strecken hin erschloss, hat sich in ihm ein stattlicher Hort von Kenntnissen und Erfahrungen aufgespeichert, aus dem die jüngern und weniger bewanderten Kollegen bei Bedarf gerne und mit Vorteil ihre Münzen prägten. Dabei ging die Vermittlung dieses Wissens in Formen vor sich, die von einer ungezwungenen entgegenkommenden Haltung beherrscht waren und überall Anerkennung und Zuneigung ernteten. Die engere Kollegenschaft freute sich an seiner klaren, vermittelnden Persönlichkeit, die wie eine feste Stütze ihr Vertrauen besass. Sie schätzte seine nie versagende Hilfsbereitschaft, die Bodenständigkeit seines Urteils, die strenge Logik in seinen Ueberlegungen, das ruhige Gleichmass seiner Gefühle, das dem Verkehr mit ihm

mitten im harten Drängen und Jagen der täglichen Geschäfte etwas Angenehmes verlieh.

Im Frühjahr 1909 trat Carl Roth als junger Basler Doktor in den Dienst der Bibliothek. Er wählte damit einen Beruf, der ihm auf den Leib geschnitten war und sowohl seiner seelischen Veranlagung wie seinen gelehrten Neigungen aufs glücklichste zusagte. Die Empfehlungen seiner Hochschullehrer hoben die Ausdauer, Zuverlässigkeit und Umsicht im Anpacken wissenschaftlicher Aufgaben hervor. Man lobte sein stilles, zurückhaltendes Wesen, dem jede Ueberheblichkeit fremd sei.

Und in der Tat: Dr. Roth liebte die Zurückgezogenheit. Die Unrast und das laute propagandistische Getue unserer Zeit waren ihm von Grund auf verhasst, derart zuwider, dass er sich in das Gefüge des überbeanspruchten modernen Bibliotheksgrossbetriebes, namentlich in die stossende Hast der Akzessions- und der Katalogisierungsabteilung nur mit Mühe zurechtgefunden hat. Als sich einmal in den Zwanzigerjahren die organisatorische Notwendigkeit ergab, Dr. Roth von seinen Handschriften zu lösen und in die Katalogisierung von Druckschriften einzuspannen, war es ihm, als ob das Verhängnis eines trostlosen Exils sich auf ihn niedergelassen hätte. Er atmete erst wieder auf, als nach sechsjähriger Verbannung diese für ihn drückende Massnahme zurückgenommen wurde. Wohl und geborgen fühlte er sich in der Bibliothek nur zwischen den festen Mauern und unter dem Gewölbe seines Handschriftenkabinetts, wo durch breite Fenster Licht und Sonne ungehemmt hineinfluten, und wo sein Blick ausruhend schweifen konnte auf das Grün des botanischen Gartens oder auf die mittelalterliche Silhouette des Spalengrabens, und nicht zuletzt auf das von ihm geliebte und in einer ansprechenden Veröffentlichung geschilderte Spalentor. In diesem Raum fand er die günstigsten Voraussetzungen für die volle Entfaltung seiner Persönlichkeit, und er hat denn auch sein ganzes Sinnen und Trachten an die Ordnung und an den Inhalt dieses Raumes ausgegeben.

Schon in seiner Studienzeit war Carl Roth von der politischen und wirtschaftlichen Buntheit der mittelalterlichen Kultur mäch-

tig angelockt worden. Seine Dissertation bewegte sich ebenfalls innerhalb der Grenzen dieser Epoche. Es war daher gegeben, dass man ihn bei seiner Anstellung in diese Welt, für die er psychisch prädestiniert war, hineinsetzte und ihm als Arbeitsstätte die Handschriftenabteilung zuwies. Diese Verwendung drängte sich um so eher auf, als der bisherige Verweser, Prof. Gustav Binz, im Jahre 1908 einem Ruf an die Mainzer Stadtbibliothek gefolgt war und sein Tätigkeitsfeld in Basel verwaist zurückgelassen hatte.

Dr. Roth nahm sich der Verwaltung des ihm so unverhofft zugefallenen Erbes mit einem Eifer an, der über sein gewohntes Temperament hinausschoss und beinahe an Sturm und Drang gemahnte. Die Jahresberichte melden im ersten Quinquennium seines Schaffens erstaunliche Fortschritte. Die von Herrn Prof. Binz unterbrochene Inventarisierung der deutschsprachigen Handschriften wird fortgesetzt und bereits 1912 zu einem vorläufigen Abschluss gebracht. Die erste Höhe des Gebirgsstockes ist erklimmen. Aber daneben und dahinter erheben sich noch eine Anzahl weiterer Gipfel, die noch keines Menschen Fuss betreten hatte. Im Jahre 1913 führt er die Fülle der Antistitiums-Handschriften seinem Arbeitspult zu, die Falkeisen-Bibliothek wird bewältigt und 1917 leitet er den Angriff auf den Hauptharst des Kirchenarchivs ein. Eine jede dieser Sammlungen wird säuberlich mit den benötigten Registern ausgestattet als nützlichen Wegweisern durch den vielfältigen Stoff. Daneben findet Dr. Roth Zeit, jährlich Tausende von Schreiben des 15.—18. Jahrhunderts dem nach Autoren geordneten Briefkatalog einzuverleiben. Er geht dabei gründlich zu Werke. Um die Adressaten hinreichend identifizieren zu können, stellt er an Hand von Kirchenakten, Leichenpredigten und anderer einschlägigen Literatur die Stammtafeln ausgestorbener Gelehrtenfamilien Basels zusammen und leistet mit ihrer Veröffentlichung einen viel beachteten und benutzten Beitrag an die Basler genealogische Forschung. Neben der Katalogisierung der Codices vertieft er sich in die sorgfältige Registrierung unzähliger geschenkter und deponierter Gelehrtennachlässe, deren Inhalt sich bei

ihm gelegentlich zu reizvollen Aufsätzen und Vorträgen verdichtet, oder zu Führungen und Ausstellungen Anlass gibt.

Dr. Roths bibliothekarische Interessen verweilten hingegen nicht ausschliesslich bei der Handschrift. Der Wiegendruck zieht ihn ebenfalls an. Auch auf diesem Gebiet entwickelt er eine planvolle Geschäftigkeit, für die wir ihm nicht genug erkenntlich sein können. Er bringt die erste Ordnung in das Chaos der Meldungen, die der Basler Bibliothek als der Zentralstelle für die Bearbeitung des Schweizerischen Inkunabelrepertoriums von über 150 Bibliotheken unseres Landes zugeflossen sind. Die dreitausend Inkunabeln der Universitätsbibliothek verzeichnet er nach allen wünschbaren Gesichtspunkten: nach den Autoren, nach den Sachtiteln, nach dem Drucker, nach dem Druckort, nach dem behandelten Stoff, nach der Besitzerherkunft und jedes Stück bedenkt er ausserdem liebevoll mit den dazugehörigen bibliographischen Nachweisen, soweit er ihrer habhaft wird. Der verwöhnteste Benutzergeschmack muss sich angesichts dieses bibliographischen Festmahles befriedigt erklären.

Zweifellos die prächtigste Seite dieses der unablässigen Arbeit verschriebenen Gelehrtenlebens war der unmittelbare Verkehr mit dem Rat heischenden Besucher und die Beantwortung von in- und ausländischen Anfragen, die mit den voranschreitenden Jahren in wachsender Zahl eintrafen und die Katalogisierung der Handschriften als gemacht in den Hintergrund schoben. In dieser Tätigkeit enthüllte sich der beste Kern unseres Kollegen. Man muss es selbst erlebt haben, mit welcher natürlicher Liebeshuld jedes Ansuchen von Dr. Roth behandelt wurde, wie er die Werke, die er zur Lösung des vom Fragesteller aufgeworfenen Problems benötigte, eigenhändig in hohen Säulen heranschleppte und zusammen mit dem Besucher Schritt für Schritt zurücklegte, bis das ersehnte Ziel vor Augen lag. Aber damit nicht genug! Noch Wochen und Monate später, wenn ihm zum selben Gegenstand zufällig ein weiteres Argument unterlief, eilte er ans Telephon oder setzte sich an die Schreibmaschine, um dem beglückten Interessenten den ergänzenden Fund mitzuteilen.

Das war der Bibliothekar Dr. Roth. Die Vorworte ungezählter gelehrter Abhandlungen, die sich die reich fliessende Quelle unseres Handschriftenkabinetts zu nutze gemacht haben, rühmen seine vorbildliche Dienstwilligkeit. Wer aber besitzt mehr Grund, sie zu rühmen als seine nächsten Mitarbeiter, die sie fast täglich auf eindrückliche und unvergessliche Weise erfahren haben?

In der Abgeschlossenheit des Handschriftenkabinetts spürte Dr. Roth wenig von dem wehmütigen Verzicht des von der modernen Betriebsamkeit gepeinigten Bibliothekars auf eigene wissenschaftliche Leistung. In ihm verkörperte sich noch das Ideal des Bibliothekars der alten Schule, dem der beschaulichere Fluss der Geschäfte genügend Spannkraft liess, um die in der täglichen Berufsausübung aufblitzenden Anregungen in Abhandlungen und Büchern einzufangen. Mit dem Bibliothekar verband sich in Dr. Roth der namhafte Lokalhistoriker, der mit sicherer Hand eine hübsche Reihe von Darstellungen aus der Kulturgeschichte Basels entwarf, das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz mit einer Menge gut fundierter Artikel versah, sich den Ruf eines Pioniers erwarb auf dem Gebiet der schweizerischen und in erster Linie der Basler Burgenkunde, bei der Basler Denkmalpflege ein gewichtiges Wort mitsprach, während einer dreijährigen Amtsperiode die Basler Historische und Antiquarische Gesellschaft präsidierte und in den Jahren 1931—1935 der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler als tätiges und geachtetes Mitglied angehörte. Der Schreibtisch Dr. Roths war mit vielen Fäden an das praktische Leben geknüpft.

Wenn Dr. Roth diese Zeilen lesen könnte, würde er sie erschrocken ablehnen. Er dachte bescheiden von seiner Arbeit. Worte der Anerkennung hörte er nicht gerne, und fielen sie gelegentlich, so war er stets beflissen, sie durch Selbstkritik auszuhöheln. Als seine Fahrt sich dem Hafen des sechzigsten Lebensjahres näherte und er aus einer vorlauten Anspielung den Verdacht schöpfte, dass dieses Ereignis seine Freunde und Kollegen auf den Plan bringen werde, bat er die Bibliotheksleitung um einen Urlaub, um dem lästigen Gefeiertwerden zu entgehen. Einige

Wochen vor seinem sechzigsten Geburtstag hat ihn das Schicksal in die Ewigkeit abberufen und die in Freude vorbereitete Feier verwandelte sich in eine Stunde trauernden Gedenkens. K. S.

Portrait d'un bibliothécaire :

Louis Royer

Conservateur de la Bibliothèque de la ville de Grenoble,
bibliophile, historien et stendhalien*)

Etre bibliothécaire est un dangereux métier, dont, par bonheur, certains ne se doutent guère. Une bibliothèque : le plus troublant des cimetières. Sur ces rayons que de Milton, non pas muets, mais souvent sans gloire. Et quels renversements de fortune. Ces personnages, charmés de rubans, membres de plusieurs Académies, de leur vivant tant sollicités, les voilà livrés aux rats, et qui moisissent sous une gouttière. Messieurs les importants, le jour est venu de céder le pas à tel pauvre hère dont vous n'auriez pas rendu le salut, que dis-je, à un repris de justice. Comment, parmi ce désastre, rester sourd à la plainte de l'Ecclésiaste ? Louis Royer en était obsédé. Devant chaque projet portant un peu loin, c'était toujours le même : « Te croirais-tu donc éternel ? »

De là, par moments, une véritable orgie de noir. Il nourrissait en lui une désespérance qui de chacune de ses journées faisait un acte d'héroïsme, mais ne l'a jamais empêché d'accomplir la moindre tâche avec la conscience la plus stricte...

Etre bibliothécaire, ce n'était pas pour lui un métier, c'était une vocation. Il y a des bibliothèques où l'on sent que les livres ne sont pas aimés. J'ai vu naguère, dans une province qui n'est pas si reculée, un conservateur triomphant à la tête d'une équipe de chômeurs. Il faisait transporter dans un grenier torride, où ils ne résisteront pas deux étés, les plus magnifiques in-folio du XVII^e et du XVIII^e siècle, pour introniser à leur place... devinez qui ? Sa prétention était de constituer une bibliothèque à la page.

Il y a des bibliothèques où les livres sont si peu aimés, si peu soignés, qu'on en sort, après quelques heures de travail, aussi noir qu'un charbonnier, non sans avoir, le cœur déchiré, et malgré mille

*) Les passages qui suivent sont extraits d'une brochure (non mise dans le commerce) qu'André Monglond a consacrée à son défunt ami : *Louis Royer, avec une bibliographie des travaux de Louis Royer établie par Pierre Vaillant*. B. Arthaud, Grenoble 1940. — Nous pensons, comme M. Auguste Bouvier qui nous a communiqué ces pages, que leur intérêt dépasse le cas particulier.